

Beilage zu Nr. 150 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eisenstadt, den 21. Dezember 1897.

Der Irrenarzt.

Erzählung von Gustav Höder.

I. (Kaschr. verboten.)

In der Vorstadt einer unserer mittleren Residenzen stand ein kleines Haus, dessen Dach sich durch eine jener mit hohem Fenster versehenen Vorbauten auszeichnete, hinter denen arme Maler oder Winkelphotographen zu hause pflegen. Das Innere dieses lichtvollen Raumes kennzeichnete sich auf den ersten Blick als ein Maleratelier, denn die Wände waren überfüllt mit kleineren und größeren Farben- und Kreidesskizzen, zwischen denen auch einige Delbilder in Goldrahmen hingen. Auf dem einfachen Mobiliar, worunter sich ein kleines Klavier befand, lagen und standen hunderte Gegenstände umher, welche dem Maler einer harmlosen Welt als Modelle dienen. Durch die halboffene Seitenthür blickte man in ein Kämmerchen, wo unter der schrägläufigen Wand ein schneeweißes Bett sichtbar war. Dort war eben eine alte, dürftig gekleidete Frau mit Reinigen und Aufräumen beschäftigt. Ein Klopfen an der Thür unterbrach sie in ihrer Morgenarbeit. Ein elegant gekleideter Herr trat in's Atelier. Er mochte in der Mitte der Dreißiger stehen, trug einen schwarzen Vellbar und sah in seinen goldenen Brillen wie ein Gelehrter aus, dabei lag in seinen angenehmen Gesichtszügen etwas Offenes, Wohlwollendes, was schnell Vertrauen erweckte. Während er noch die Thür in der Hand hielt, bemerkte die Alte hinter ihm noch eine zweite Gestalt, einen riesenhohen, breitschultrigen Mann, der aber draußen blieb. Der Eingetretene blickte sich etwas verwundert um.

„Ich weiß nicht, ob ich hier recht bin,“ redete er die Alte an, welche Besen und Staubtuch in der Hand hielt, „ich kenne Frau Schmidt und im Parterre, wo ich nach ihr frage, wie man mich hier verhaft.“

„Dann hätte man Ihnen sagen können,“ antwortete die Alte, „daß Frau Schmidt schon seit beinahe einem Jahre todt ist. Aber ihre Tochter kommt noch hier. Wenn Sie dies sprechen wollen, so müssen Sie sich in die königl. Gemälde-Galerie bemühen, dort ist sie gegenwärtig mit Copiren beschäftigt.“

„Fräulein Schmidt ist Künstlerin?“ warf der Herr hin, seinen Blick furchig über die bildergeschmückten Wände gleiten lassend.

„Ja, sie nährt sich rechtlich von der Malerei, giebt Zeichenunterricht, malt Portrait, fertigt auf Bestellung auch Copien von Bildern der königl. Galerie an.“

„So, ja,“ nickte der Fremde. „Bei so vielseitiger Beschäftigung empfängt sie gewiß oft Besuche, und vielleicht bin ich heute nicht der erste, wie?“

„Außer ihren Schülern kommt selten ein Besuch,“ antwortete die Frau, welcher der eigenthümlich forschende Ton dieser Frage entging, „auch heute war noch Niemand da.“

„Noch Niemand da,“ wiederholte der Fremde nickend. „Wie es scheint, hat Frau Schmidt in nicht eben günstigen Vermögensverhältnissen gelebt,“ bemerkte er, das dürftige Mobiliar musternd.

„Ach nein, es ging ziemlich knapp zu,“ sagte die Alte bedauernd. „Früher hat sie bessere Zeiten gesehen; dieses Häuschen hier soll sogar ihr von den Eltern ererbtes Eigenthum gewesen sein. Sie hat es schon vor langen Jahren verkauft. Was aus dem Gelde, welches sie daraus gelöst haben mag, geworden ist, weiß man nicht; sie lebte nachher vom Klavierunterricht und schlug sich und ihre Tochter damit kümmerlich durch.“

„Vielleicht war das Haus überschuldet,“ meinte der Herr. „Doch hören Sie, liebe Frau — das Fräulein ist also in der Gemäldegalerie. Erlauben Sie wohl, daß ich hier warte?“

„Das wollte Ihnen doch zu lange dauern,“ wandte die Angeredete ein, „denn sie malt dort bis zum Dunkelwerden, und ich gehe hier nur ab und zu, um die größeren häuslichen Geschäfte zu besorgen. Wenn ich damit fertig bin, schleife ich die Wohnung zu und gebe den Schlüssel unten ab.“

„Dum, das ist fatal,“ sagte der Fremde, „ich muß aber auf alle Fälle hier —“ er unterbrach sich plötzlich, da sein Blick zufällig auf das an der Wand hängende Delportrait eines wittergebräunten Mannes gefallen war. „Ah!“ rief er näher tretend, „dieser Vollbart der verstorbenen Frau Schmidt und von der talentvollen Tochter verfertigt, nicht wahr?“

„O, du liebe Zeit!“ rief die Frau, „das stammt, glaube ich, noch von dem alten Maler, der dorbem dieses Atelier inne hatte und dem Fräulein Unterricht gab. Dieses war noch gar nicht auf der Welt, als der selige Papa gemalt worden ist, und kennt ihn selbst nur aus diesem Bilde.“

„Der selige Papa, sagen Sie. Ist er denn todt?“

„O, schon hier! Als ich vor zehn Jahren meinen kleinen Dienst hier übernahm, war Frau Schmidt bereits Wittwe. Da hängt übrigens ihr Portrait, — gleich daneben.“ Die Alte deutete auf das Brustbild einer Frau reiferen Alters, derenzüge noch die Spuren früherer großer Schönheit erkennen ließen.

„Mein Gott!“ rief der Fremde beim ersten Blick auf das Bild, indem er seine zusammengepreßten Hände gegen seine Brust drückte. „Das ist Frau Schmidt? Das ist Marie's — das ist der Maler's Mutter?“ Wann starb Frau Schmidt, wie und wo starb sie?“ fragte er mit einer fast überrumpelnden Hast hinzu, als ob erste Zeit und Umstände ihres Todes sich ihm Gewißheit darüber geben sollten, daß sein Irrthum ohnalte.

„Nun,“ antwortete die Alte etwas befremdet über das plötzlich veränderte Wesen des Fragers, „es ist kein volles Jahr, da hatte Frau Schmidt, die schon lange kränkelte, in Begleitung ihrer Tochter ein Seebad besucht. Auf der Rückreise — ich weiß nicht mehr, wo's war — entgleiste der Eisenbahnzug, zwei Wagen stürzten einen hohen Damm hinab und in dem einen befanden sich die beiden Damen. Es war in der Gegend ein schwerer Wollenbruch niedergegangen, das Erdreich war durchweicht, der Damm gerutscht und so geschah das Unglück. Die Passagiere wurden unter dem ganz zerbrochenen Wagen hervorgezogen. Fräulein Marie war wie durch ein Wunder mit einer Schärfung des Armes und dem

zerplitterten Sonnenschirm davongekommen; der armen Mama aber war die Brust eingedrückt, sie war todt!“

Der Zuhörer nickte nur stumm zu dem traurigen Bericht. Dieser schien ihm nichts Neues zu sein, sondern nur eine schreckliche Erinnerung in ihm wachzurufen. Die Erzählerin wühlte sich eine Thräne aus dem Auge und fügte hinzu: „So geht's in dieser verkehrten Welt! Der Aufenthalt im Bade hatte eine sehr günstige Wirkung auf Frau Schmidt's Gesundheit gehabt, und nun mußte sie einen so gewaltigen Tod finden und alle Opfer der braven Tochter waren umsonst gebracht. Wie hätte sie sich geputzt, um es in ihrer Kunst vorwärts zu bringen und der Mutter die Sorge um das liebe tägliche Brod abzunehmen. Da hatte sie endlich einmal Glück mit einem Bilde. Ein Amerikaner kaufte es um fünfshundert Mark in blankem Golde! „Mutter, nun wirst Du gesund!“ jubelte damals das gute Mädchen und von dem Gelde wurde die Dadereise bestritten. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt!“

Die Sprecherin schwieg. Dem Fremden, der vorhin noch gerne hier hätte warten wollen, schien plötzlich der Boden unter den Füßen zu wanken. Er dankte der redlichen Frau für ihre Mittheilungen, erkundigte sich nach dem kürzesten Wege zur Gemälde-Galerie, die sich ganz in der Nähe befand, und verabschiedete sich. Die Alte begleitete ihn bis an die Treppe. Draußen stand noch der riesige Mann, der ihr schon vorhin aufgefallen war. Er sah aus wie ein Arbeiter, der seinen Sonntagsanzug trug, und hatte offenbar auf den Herrn gewartet. Schweren Schrittes folgte er ihm jetzt die hölzernen Stufen hinab.

„Im, hm!“ machte die Alte, wieder in's Atelier zurückkommend, „ist mir's doch, als hätte ich diesen Herrn mit dem schönen, gelehrten Gesicht schon einmal gesehen. Je länger ich ihn vor mir hatte, desto bekannter kam er mir vor. Woju mag er denn wohl den großen, ungechlachten Kerk mitgebracht haben, oder brauchen wartete? Ein wahrer Vollbart! Er hatte so etwas Verstecktes in seinem Gesicht — insofern kommt mir doch auch der gelehrte Herr sonderbar vor. Anfangs schien mir's, als wären ihm die Verhältnisse ganz fremd. Er fragt nach Frau Schmidt — ich sage ihm, daß sie todt ist — es rührt ihn nicht! Raum aber sieht er ihr Bild, da zeigt sich plötzlich, daß er sie kennt, und er ist wie umgewandelt! Nun entschließt er sich auch der Vorname des Fräuleins — er kennt sie also ebenfalls — und doch hat er mich vorhin erst gefragt, ob sie Künstlerin sei, meine Iogar, sie habe das uralte Bild ihres Vaters gemalt — das junge Blut! Daraus werde ein Anderer klug. — Aber wo hab' ich diesen hübschen Herrn nur schon gesehen? halt, jetzt fällt mir's ein! Die Zeichnung, an der Fräulein Marie immer so viel änderte! In der Mappe dort muß sie liegen.“

Neugierig öffnete die alte Frau eine Skizzenmappe, die auf dem Klavier lag, und ging Blatt für Blatt durch, bis sie das Gesuchte fand. Es enthielt mehrere Zeichnungen desselben männlichen Kopfes, drei Versuche hatten dem Eigensinne der Künstlerin nicht genügt, bis endlich im vierten die vollkommene Ähnlichkeit erreicht war. Ja, das war der gelehrte aussehende Besucher von vorhin mit dem dunkeln Vellbar und der Brille — das war er, wie er lebte und lebte! . . .

Die Gemäldegalerie war am heutigen Tage dem allgemeinen Publikum vergeschlossen; nur durchreisende Fremde erhielten Zutritt, wenn sie sich beim Kastellan meldeten, und nach Erlaubnis dieser Formallisten sah auch jener bekannte Unbekannte, dessen wohlgelungenes Kontreier die Skizzenmappe der Malerin barg, die entloste Flucht der Säle und Kabinets geöffnet, welche die Meisterwerke der Malerei enthielten. Bei allem Interesse für die Gebilde der Kunst, würdigte er dieselben doch kaum flüchtiger Blicke, sondern schritt hastig von Saal zu Saal, bis er in einem derselben eine Dame erblickte, die vor einer Staffelei eifrig den Pinsel führte, während eine zweite Staffelei das Bild trug, nach welchem sie kopirte. Die Malerin mochte im Anfang der Zwanziger stehen; um ihre schlankte Gestalt schmiegte sich schwarze Trauerkleidung, welche ihr Antlitz nur um so kläffer erscheinen ließ. Die feingeschnittenen Züge desselben mit dem in feuchtem Schweiß schimmernden Blau Augen und dem goldig blonden Haar, das ihm in natürlichen Locken auf die Stirn herabfiel, hätten für die Kunst des Pinsels selbst einen würdigen Gegenstand abgegeben.

Ein fremder Galeriefbesucher gewöhnlich, hatte die Malerin den Anblick nicht beachtet, sondern ernst weitergearbeitet; erst als die Gestalt des Näher tretenden ihr die Leinwand verdunkelte, schlug sie das Auge auf. Fast waren Pinsel und Palette ihren Händen entsunken. „Herr Doktor Jocher!“ rief sie in freudigem Schreck, während dunkle Gluth über ihr Antlitz flog.

„Einen seltsamen Zufall muß ich es nennen,“ sagte Doktor Jocher mit tiefer Bewegung, „der mich Sie so unterhohlt finden ließ, Sie, die ich so lange vergebens gesucht habe!“

„Sie haben mich gesucht?“ fragte Marie mit dem Ausdruck froher Verwunderung in ihren großen, blauen Augen. „Ja, ich suchte den Engel, der an meinem Krankenlager gewacht und mich mit solcher Hingebung gepflegt hat,“ fuhr Jocher fort, die kleine Hand der Malerin drückend. „O, Fräulein Marie, wie haben Sie sich in dem Verzen des Ihnen völlig fremden Reisegefährten festzusetzen verstanden, mit dem Sie nicht verband, als die gemeinsame Fahrt in dem gleichen Eisenbahncoupé.“

„Und das gemeinsame Begrabenwerden unter den Trümmern des Wagens,“ ergänzte Marie, wie in schrecklicher Rück Erinnerung die Augen mit der Hand bedeckend. „Gemeinschaftliches Unglück ist ein fester Kitt.“

„O, es ist mehr als dies!“ sagte der Doktor. „Der selbe Sturz in die Tiefe, welcher mir eine Gehirnerkrankung stuzte, kostete Ihrer Mutter das Leben, und während Sie mit tiefem Kummer erfüllt waren um die Thüre, die man in der fremden Stadt begrub, hielt Ihr Nützgefäß für den verlassen Fremdling Sie an dem Ihren Orte zurück. In dem Hospitale, wohin man ihn geschafft hatte, verbrachten Sie Tage und Nächte an seinem Krankenbette und wichen nicht

von der Stelle, bis die Ärzte ihn außer Lebensgefahr erklärten. Ach, wie gern hätte ich dankbar die Hand gedrückt, welche mich so gern pflegte, aber Sie waren verschwunden wie ein Traum. Wohl erfuhr ich, als ich genesen war, den Namen Ihrer Mutter, denn er war ja deutlich genug in die Totentafel des Städtchens eingegraben, dennoch —“

„Ich habe mir wohl eine Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen,“ bemerkte die Malerin, „indem ich dem Standesbeamten nicht den Wohnort, sondern nur den Geburtsort meiner verstorbenen Mutter angab, wo sie Niemand mehr kennt.“

„Das erklärt allerdings das Bergelächeln meiner Nachforschungen,“ sagte Jocher. „Ihre Frau Mutter war in der Sterbliste als Wittwe angeführt,“ fügte er in fragendem Tone hinzu.

Die Malerin nickte. „Mein Vater war Schiffskapitän,“ erzählte sie. „Bald nach seiner Verheirathung mußte er auf Jahre von seiner jungen Gattin Abschied nehmen, weil er mit seinem Rauffahrer nach Ostindien geschickt wurde. Auf der Rückreise litt er Schiffbruch. In zwei Booten vertraute er sich mit seiner Mannschaft dem stürmischen Meere an. Von dem einen Boote hat man nie wieder gehört; das andere, auf welchem sich mit noch zwölf Mann mein Vater befand, sollte der Schauplatz entsetzlicher Leiden und Umjungen werden. Jechu der Tzag lang trieb es auf offener See umher, der geringe Vorrath an Nahrungsmitteln und Trinkwasser, den man von dem sinkenden Schiffe hatte mitnehmen können, war bald erschöpft. Einer nach dem Andern erlag den Qualen des Hungers oder des Durstes, darunter auch mein armer Vater. Nur der Untersteuermann überlebte seine Unglücksgefahren und wurde von einem ihm bezugsnehmenden Hamburger Schiffe aufgenommen. Durch ihn erfuhr meine Mutter das traurige Ende meines Vaters. Ich war damals vier Jahre alt. Er hat mich nie gesehen, denn sechs Monate nach seiner Abreise bin ich geboren worden.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Alter.

Man sagt, die Jugend schmüde das Haus; aber ein schönes Alter thut es nicht weniger. Ohne einen Greis oder eine Matrone ist ein Familiengemüthe nicht vollständig, und noch weniger kann sich ohne beide das Familienleben in seiner ganzen Schönheit und Innigkeit entwickeln. Junge Leute sind nie liebenswürdiger, als wenn sie mit Liebe und Ehrerbietung zu den Aelteren emporblicken, und die Aelteren sind nie schöner, als wenn sie sich mit liebevoller Sorgfalt zu den Jüngeren herabneigen. Und ebenso merkwürdig als schön ist jener Zug der Natur, der in Familien stets die Aeltesten und die Jüngsten zu gegenseitigem Trost und Ergötzen vereinigt! Eine neue Phase im Leben der Frau beginnt mit der Verheirathung ihrer Kinder. Welch neues Feld zu segensreicher Thätigkeit eröffnet sich damit ihrer Thätigkeit! Ist sich mit ihrer Verheirathung die Tochter Anfangs scheinbar gänzlich los von dem elterlichen Hause, um sich in dem eigenen völlig einzulieben, so wird eine selbstlose Mutter dies mit Befriedigung wahrnehmen und sie darin bestärken. Bald genug kommt im natürlichen Lauf der Dinge ihre Zeit wieder, wo das Vertrauen der Tochter nach keinem Rath und keinem Beistand so heftig verlangt als nach dem der Mutter. Erhöht sich das Familienglück durch die Geburt eines Kindes, dann naht zugleich eine neue Verachtung, denn manche Großmutter, welche den eigenen Kindern gegenüber eine verständige Strenge bewiesen, ist völlig umgewandelt, da es nun gilt, sie an den Entzün zu üben. Stillere und unbewegter gestaltet sich das Alter der kinderlosen Frau, welcher aber noch der ebenfalls ergraute Gatte zur Seite steht, dem sie jetzt Gelegenheit hat, Alles zu vergelten, was er ihrer Jugend gewehent. Da blickte sie zu ihm nicht nur als zu ihrem Geliebten, sondern vielmehr noch als zu ihrem Führer, Beschützer und Berather empor, ohne welchen sie nichts zu thun und zu bestimmen vermöchte. Jetzt ist er in der Regel von ihr abhängig, und ohne ihre treue Liebe, Geduld und Pflege würde sein Lebensabend des lieblichen Abendroths entbehren, dessen Schimmer auch die Stunden verklärt, von denen wir sagen: „sie gefallen uns nicht.“ Wie gut versteht sie ihn aufzuheben, wenn mit der Unthätigkeit zugleich die Langeweile seine Stimmung niederdrückt! Wie schnell erräth sie sein Verlangen nach dieser oder jener Bequemlichkeit, dieser oder jenen kleinen Unterhaltung! Mit welcher Bereitwilligkeit geht sie auf Alles ein, wovon er sich eine Annäherlichkeit, Erleichterung oder Zerstreuung verpricht! Sie kennt keine Schwierigkeit, betrachtet nichts als ein Opfer, wenn es des geliebten Mannes Begehren gilt, das Begehren, welches keine andre als eine zarte, wenn auch alte Frauenhand zu schaffen befähigt ist. Vielleicht hat sie selbst an dem Beschwerden und der Kränklichkeit nicht leicht zu tragen, welche die gewöhnlichen Begleiter der höheren Jahre sind; aber sie gewöhnt sich mit immer stärkerer Willenskraft, sie so wenig als möglich bemerkbar oder für Andre störend zu machen, und läßt sich nicht dadurch von der Erfüllung ihrer theuersten Pflichten abhalten. Es ist merkwürdig, wieviel ein Frauenkörper zu dulden vermag, wenn er der Träger einer starken Seele ist. Das eigene Leiden macht sie dann so mild und theilnehmend, so verständnisvoll für das ihrer Nebenmenschen, daß die ältere Frau sich auch am Häufigsten dahin gezogen fühlt, wo es gilt, Thränen zu trocknen und Kummer zu lindern. Und auf diesem Wege erblicken ihr noch Freuden, welche auch dann ihr Trost sind, wenn sie den Freund ihrer Seele, den treuen Begleiter durch's Leben vor sich hinscheiben sieht und ihr das Loos der Wittwe, damit zugleich in vielen Fällen eine Vereinsamung bestimmt ist, welche nur ein wahrhaft frommes Gemüth ergebungsreich auf sich nimmt. Immer findet die größte Vereinsamung da statt, wo der Egoismus die eigene Person zum Centrum aller Gedanken und Bestrebungen erhebt. Ein unter allen Umständen, auch unter Leiden und Entbehrungen schönes Alter erblickt nur bei der festen Richtung des Herzens zu Gott. In ihrem Besozte sind unverdrüßliches Vertrauen, stille Ergebung, aufrichtige Demuth, warme, thatkräftige Rücksicht als die edelsten Attribute des Bildes, welches uns Allen vorzueben sollte, so oft wir unsern Aelteren gegenent.